

1. EINLEITUNG: The Gilded Age.

Im Bürgerkrieg hatte die amerikanische Volkswirtschaft schweren Schaden genommen. Der Süden war in grossen Teilen zerstört, seine Infrastruktur schwer demoliert, die Landwirtschaft lag darnieder und die ad hoc aufgebaute Kriegsindustrie erwies sich als nicht überlebensfähig. Doch auch im Norden hatte der Krieg zur Stagnation und teilweise sogar zu wirtschaftlichem Rückgang geführt. Nur wenige Unternehmen waren als ausgesprochene Kriegsgewinnler aus dem Konflikt hervorgegangen. Anders als bei späteren Waffengängen hatte der nur ansatzweise industrialisierte Bürgerkrieg somit kein volkswirtschaftliches Wachstum bewirkt.

Doch sein Ergebnis eröffnete neue Möglichkeiten. Auf Jahre hinaus gab es nun keine Südstaaten-Lobby im Congress mehr, die eine industriefreundliche Politik behinderte. Jetzt konnten die Schleusen für ungehemmtes Wachstum geöffnet werden. In der Tat beschloss der Congress nach 1865 mehrere Schutzzollgesetze, die Industrie und Landwirtschaft förderten. Gigantische Infrastrukturmassnahmen verliehen der Industrie einen zusätzlichen Push und verbesserten überdies die Marktbedingungen durch Ausbau der Kommunikationswege. Vor allem der transkontinentale Eisenbahnbau, der durch staatliche Landvergabe und privates Kapital finanziert wurde, ist hier zu nennen. Man kann deshalb von einer regelrechten Take-off-Phase sprechen, die die USA bis zum Ende des Jahrhunderts zur führenden Wirtschafts- und Industriemacht aufsteigen liess.

Senator John Sherman sah diese Entwicklung voraus, als er kurz nach Kriegsende an seinen Bruder, General William Tecumseh Sherman, schrieb:

“The truth is, the close of the war with our resources unimpaired gives an elevation, a scope to the ideas of leading capitalists far higher than anything ever undertaken in this country. They talk of millions as confidently as before of thousands.”

Tatsächlich waren die Wachstumsraten zwischen 1869 und 1899 auf allen Gebieten beeindruckend:

- landwirtschaftliche Produktion mehr als verdoppelt
- Wert der Industrieproduktion versechsfacht
- Bevölkerung beinahe verdreifacht
- das Eisenbahnnetz wuchs von 94,000m auf 199,000m.

Am 10. Mai 1869 wurde die erste transkontinentale Eisenbahnverbindung fertiggestellt. Der californische Gouverneur und Eisenbahnunternehmer

Leland Stafford trieb einen goldenen Nagel in die letzte Schwelle der Central Pacific. Die Zeremonie fand in der Salzwüste von Utah statt. Weitere Transkontinentalverbindungen wurden danach in schneller Folge fertiggestellt. Dass es bei all dem nicht mit rechten Dingen zuging, sondern Korruption, Betrug und andere kriminelle Akte beinahe schon zum Geschäft gehörten, wird uns noch beschäftigen.

Der industrielle Aufschwung aber ging unabhängig davon weiter. Dies drückte sich auch in der rasanten technologischen Entwicklung aus. Hatte das Patentamt in den 1790er noch 276 Erfindungen zu verzeichnen, so registrierte es in den 1890er Jahren 234,956 Neuerungen. Neue Industriezweige entstanden im Gefolge von Erfindungen, andere Industrien veränderten sich grundlegend. 1876 z.B. meldete Alexander Graham Bell das Patent für das Telefon an. Daraus entstand mit American Telephone and Telegraph Company (AT&T) - ein gewaltiges Unternehmen. 1867 wurde die Schreibmaschine erfunden und 1869 der Staubsauger. 1884 kamen die ersten maschinell gedrehten Zigaretten auf. Thomas Edison erfand in den 1870er Jahren die Glühbirne, die Batterie, den Dynamo und auch den Film. 1888 entstand aufgrund seiner Erfindung die General Electric Company, ein Mamutunternehmen. Die Stahlindustrie entwickelte neue, revolutionäre Methoden, während ein neuer Industriezweig Erdöl raffinierte.

Die zweite industrielle Revolution, als welche Wirtschaftshistoriker diese Vorgänge bezeichneten, brachte auch einen neuen Typus von Unternehmer hervor: den Grossindustriellen, dem der moderne Finanzkapitalist zur Seite stand. So wurde Cornelius Vanderbilt zur Personifizierung des Eisenbahngrossunternehmers. John D. Rockefeller machte Millionen in der Erdölindustrie. Andrew Carnegie begann als Eisenbahnunternehmer und wurde schliesslich zum grössten Stahlmagnaten der USA. J. Pierpont Morgan reorganisierte das Finanzkapital und schuf so die Voraussetzungen für industrielles Wachstum.

Manche dieser Grosskapitalisten, wie Rockefeller und Carnegie, stiegen dabei aus ärmlichen Verhältnissen auf und gaben so dem "American Dream" (vom Tellerwäscher zum Millionär) ganz neue Nahrung. Für sie bewies ihre eigene Biographie, dass der reine Kapitalismus die beste Grundlage für eine gedeihliche gesellschaftliche Entwicklung darstellte. Carnegie fasste seine entsprechenden Gedanken in Buchform, als er 1889 "The Gospel of Wealth" veröffentlichte. Hierin schloss er an die Forschung von Charles Darwin und seines liberal-kapitalistischen Interpreten Herbert Spencer an. Der Kampf der Arten und "the survival of the fittest" sei das Grundgesetz der Natur und damit auch der menschlichen Gesellschaft. Im Wirtschaftsleben müsse dies die freie und von staatlichen Hemmnissen befreite Konkurrenz sein, bei der

sich die Besten durchsetzen würden. Der dabei akkumulierte Reichtum sei nur zum Besten für die Gesellschaft:

“Not evil, but good, has come to the race from the accumulation of wealth by those who have the ability and energy that produces it.”

Reichtum sei jedoch auch Verantwortung. Weswegen der Kapitalist bescheiden leben solle - in Carnegies Fall drückte sich seine Bescheidenheit im Kauf von Skibo Castle in Schottland aus. Zudem müsse der Kapitalist seinen Reichtum in gemeinnützige Stiftungen einbringen. Tatsächlich haben sowohl Carnegie als auch Rockefeller Millionen für die Errichtung von Universitäten, Bibliotheken, Krankenhäuser, Schwimmbäder, Konzerthallen etc. ausgegeben. Allerdings mit der Idee des freien Spiels der Kräfte im offenen Konkurrenzkampf nahmen es die Herren Grosskapitalisten nicht so genau. Ihre enorme wirtschaftliche Macht verdankten sie brutalen Verdrängungsmethoden, mit denen sie Konkurrenten ausschalteten und regelrechte Monopole errichteten. So konnten sie schliesslich Preise und Lieferbedingungen bestimmen. Zudem gründeten sie Trusts und Kartelle, die durch undurchsichtige Geschäftsbeziehungen den Wirtschaftsablauf beherrschten. Der ungehinderte Grosskapitalismus nach dem Bürgerkrieg artete immer mehr zu einem hemmungslosen Monopoly-Spiel aus, das auf Kosten der Gesamtwirtschaft ging und den USA zunehmend Probleme bereitete.

Derartige Entwicklungen blieben nicht auf die Rohstoff- und verarbeitende Industrie beschränkt. Auch etwa im Pressewesen bildeten sich neue Strukturen heraus. In New York lieferten sich die Verleger William Randolph Hearst (“Citizen Cane”) und Joseph Pulitzer einen erbarmungslosen Machtkampf. Ihre “yellow press” schuf das Medium des populistischen Massenblatts, das zunehmend massiven Einfluss auf die öffentliche Meinung nahm. Meinungsmanipulation wurde somit zu einem neuen kapitalistischen Machtmittel, das der Demokratie schadete. Pulitzer und vor allem Hearst bauten ihre Positionen zudem zu gewaltigen Medienkonzernen aus, die landesweit agierten.

Der gewaltige Industrialisierungsschub veränderte die amerikanische Gesellschaft nachhaltig. Thomas Jeffersons Traum von einem Land der freien und unabhängigen Farmer wurde nun endgültig zu Grabe getragen. Es setzte nun ein gigantischer Urbanisierungsschub ein. Lebten 1860 nur 19,8% der Bevölkerung in Städten mit mehr als 2500 Einwohnern, so waren es 1910 bereits 45,7%. Im Jahre 1920 dann sogar mehr als die Hälfte. 1880 gab es bereits 21 Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern. Einige von ihnen, v.a. New York City waren gar Millionenstädte. Dabei entstanden neue Grossstädte

in bislang eher dünn besiedelten Gebieten: Los Angeles, Portland und Seattle im Westen, Denver am Fusse der Rockies, Minneapolis, Omaha und Kansas City im Mittleren Westen. Sogar der traditionell agrarische Süden erhielt nun neue Grossstädte: Dallas, Houston, Memphis und Birmingham. Auch Atlanta stieg aus den Trümmern zu Bürgerkriegs zu neuer Blüte auf.

Die neuen Städte erhielten zudem ein moderneres Aussehen: mehrstöckige Häuser, gewaltige Brücken, Elektrizität usw. Der öffentliche Nahverkehr wurde zur Notwendigkeit, z.B. die Cable Car in SF. Es entstanden aber auch Slums und trostlose Mietskasernen.

Das Wachstum der Städte beruhte sicherlich zu einem grossen Teil auf dem Zuzug aus Amerikas ländlichen Regionen. Vor allem für kleine, arme Farmer und ihre Kinder erschienen die grossen Städte mit ihren neuen Arbeitsmöglichkeiten verlockend. Obendrein wanderten Zehntausende von Schwarzen aus dem Süden in die Städte. Die Sklavenbefreiung gab ihnen nun die Möglichkeit zur Freizügigkeit. Die gescheiterte Reconstruction aber hatte ihnen zumeist eine Zukunft als Kleinfarmer verbaut und der wachsende rassistische Terror im Süden verstärkte nur den Abwanderungsdrang in die Städte. Dort aber warteten allzu häufig nur die Slums und neuer Rassismus auf die Zuwanderer. Es entstand ein soziales Problem, das die USA bis heute belastet.

Geradezu entscheidend für das Wachstum der Städte aber war die Einwanderung, jenes für die USA kennzeichnende Phänomen. Nach dem Bürgerkrieg wanderten bis zur Jahrhundertwende mehr als 10 Mio Menschen ein. In der darauf folgenden Dekade sogar noch einmal 8,8 Mio. Diese Einwanderer blieben zumeist in den grossen Städten hängen und veränderten dort das soziale und kulturelle Gefüge massgeblich. Bei all dem wies die Einwanderung neuartige Strukturen auf. In früheren Jahrzehnten handelte es sich bei den Neuankömmlingen vornehmlich um englisch- oder deutschsprachige Menschen, deren Integration relativ schnell vonstatten ging. Nun aber kamen die Menschen zunehmend aus Italien, Österreich-Ungarn, Serbien, Rumänien, Griechenland und besonders aus Russland. Seit den 1890er Jahren stellten Einwanderer aus nicht englisch- oder deutschsprachigen Gebieten sogar die Mehrheit. Eine kosmopolitische Welt entstand, in der von Italienisch, über Tschechisch, Polnisch, Russisch usw. bis hin zu Yiddisch viele Sprachen gesprochen wurden. Die Neuankömmlinge versammelten sich in eigenen Communities, es entstanden Little Italies, jüdische Viertel, polnische Quartiere etc. Die Assimilation dauerte unter diesen Umständen mitunter Generationen, wenn auch der Einfluss der neuen Gruppen auf ihre Umwelt deutlich erkennbar war - wie etwa die vielen yiddischen Lehnworte im New Yorker Dialekt bezeugen.

Die Einwanderer wurden jedoch nicht nur mit offenen Armen empfangen. Für die Kapitalisten stellten sie ein gewaltiges Potential an billigen Arbeitskräften dar. Gerade deshalb waren sie für die alteingesessene Arbeiterschaft eine gefährliche Konkurrenz, die auch als Streikbrecher fungierten. Der Nativismus früherer Jahrzehnte lebte unter diesen Umständen erneut auf und nahm nun neben traditionellen antikatholischen (antiirischen) Tendenzen auch z.B. antisemitische Formen an. Besonders hart traf dieser neue Rassismus die Chinesen. Um 1880 lebten über 75.000 von ihnen in Kalifornien. Ihnen galt der Hass der weissen Arbeiterschaft, galten Chinesen doch als extrem genügsam und leistungsbereit. Die antichinesischen Campagnen, die sich daraus entwickelten, hatten sogar Erfolg. Seit 1882 wurde die weitere Zuwanderung aus China in der Praxis gestoppt. Nicht viel anders erging es Immigranten aus Japan.

Die neue Einwandererwelle wurde zum Teil aus schierer wirtschaftlicher Not in die Ferne getrieben, oder, wie im Falle der russischen Juden, durch brutale Verfolgung. Andererseits waren es aber auch die Verlockungen des "Landes der unbegrenzten Möglichkeiten", die die Menschen anzogen. Dabei waren die Arbeitsbedingungen in den USA alles andere als erfreulich. Zwar stiegen die industriellen Reallöhne zwischen 1860 und 1890 um immerhin 50% und noch einmal um 37% bis 1914. Doch der Stundenlohn betrug um 1900 durchschnittlich nur 21,6 ¢. Hinzu kamen in den 1870er und 1890er Jahren erhebliche Einbrüche durch schwere Wirtschaftskrisen, die Arbeitslosigkeit und Lohnsenkungen brachten. Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit lag bei 59 Stunden. Das bedeutete nahezu sechs Zehnstundentage. Bei Stahl- und Ölarbeitern lagen die Werte sogar bei über 12 Stunden täglich! Kinder- und Frauenarbeit auf niedrigstem Niveau war immer noch üblich. Da der Staat bis zur Jahrhundertwende kaum regulierend in die Wirtschaft eingriff, existierten auch so gut wie keine Schutzgesetze. Häufige Arbeitsunfälle waren die Folge. Noch 1913 gab es 700.000 schwere Arbeitsunfälle mit 25.000 Toten. Renten und Pensionen für Invaliden existierten vor der Jahrhundertwende so gut wie nicht. Gleichzeitig war der Wohlstand des Landes extrem ungleichmässig verteilt. Ganze 2% der Bevölkerung besaßen mehr als ein Drittel des materiellen Reichtums, die oberen 10% gar beinahe drei Viertel. Mobilität in den unteren und mittleren Schichten war zwar recht hoch. Doch der Aufstieg nach ganz oben war extrem selten.

Ähnlich wie Europa so entstand auch in den USA angesichts der sozialen Verhältnisse im ungehemmten industriellen Kapitalismus eine Arbeiterbewegung. Doch anders als in den relativ überschaubaren Nationalstaaten des alten Kontinents war die Schaffung von nationalen Organisationen in den USA enorm schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Die

gewaltige Grösse des Landes und die kulturelle Vielfalt seiner Bewohner erschwerten überregionale Zusammenschlüsse. Interessenunterschiede zwischen verschiedenen Branchen, die ja auch in Europa bestanden, konnten sich auf diese Weise verschärfen. Selbst da, wo organisierte Arbeiterbewegungen entstanden, hatten sie häufig mit der Konkurrenz der unorganisierten und recht genügsamen Einwanderer zu kämpfen. So blieben Streiks denn oft lokale Angelegenheiten, so dass die Arbeitgeber, wenn sie überregionale Firmen besaßen, leicht ausweichen konnten. Angesichts ihrer schwachen Position griffen Arbeiter daher oft zu Gewalt und Terror, um ihre Ziele zu erreichen, was regelmässig die öffentliche Meinung gegen sie aufbrachte. Typisch hierfür war der Eisenbahnerstreik in Pittsburgh im Juli 1877. Die streikenden Arbeiter dort erfreuten sich zunächst der Unterstützung durch die Bevölkerung. Dennoch rückte Miliz aus Philadelphia gegen die Streikenden vor und erschoss 26 von ihnen. Darauf hin kam es zu tagelangen Ausschreitungen, Plünderungen und mutwilligen Zerstörungen. Die öffentliche Meinung wandte sich gegen die Streikenden, die, schlecht organisiert, schliesslich aufgeben mussten.

Bei diesem Streik trat aber auch ein Phänomen zutage, das Versuchen zur Organisation der Arbeiter wiederholt schwer zu schaffen machte. Der Staat, ob nun die Einzelstaaten oder die Bundesregierung, der doch sonst den laissez-faire-Standpunkt in allen Wirtschaftsfragen vertrat und die Bosse machen liess, griff wiederholt gewaltsam durch, wenn Arbeiter ihre Rechte durch Streiks verteidigen wollten. So wurden 1876 in Ost-Pennsylvania 10 irisch-stämmige Bergarbeiter gehängt, weil sie angeblich auf Terror aus waren. Bei Arbeiterdemonstrationen in Chicago wurde am 3. Mai 1886 ein Arbeiter von der Polizei getötet. Als anschliessend jemand eine Bombe warf, die einen Polizisten tötete, griff der Staat durch. Die Polizei feuerte auf Demonstranten, sieben sogenannte Anarchisten wurden bei einem anschliessenden Prozess zum Tode verurteilt, drei von gehängt. Im Sommer 1894 kam es zu einem überregionalen Eisenbahnerstreik, der in Gewalt ausartete und das Eisenbahnnetz im Mittleren Westen blockierte. Präsident Cleveland entsandte schliesslich auf Bitten der Eisenbahngesellschaften Bundestruppen nach Chicago, die den Streik gewaltsam beendeten. Streikführer Eugene V. Debs musste für ein halbes Jahr ins Gefängnis, weil er die Reisefreiheit gestört hatte. Der Supreme Court, der das Urteil gegen Debs bestätigte, begründete seine Entscheidung mit der Feststellung:

“The strong arm of the national government may put forth to brush away all obstructions to the freedom of interstate commerce or the transportation of the mails.”

Das war Klassenjustiz in einem Klassenstaat.

Dennoch aber gelang allmählich der Aufbau von überregionalen Gewerkschaften. Die National Labor Union, der Noble and Holy Order of the Knights of Labor kamen und gingen. Die American Federation of Labor (AFL) unter ihrem bulligen Führer Samuel Gompers blieb und hatte um 1900 bereits 500.000 Mitglieder. Diese Arbeiterorganisationen führten mitunter recht erfolgreiche Streiks durch. Die AFL allerdings setzte zunehmend auf durchaus gewinnbringende Verhandlungen. Politisch blieben diese Organisationen eher neutral. Erst in den 1890er Jahren machten sich auch in den USA Anfänge einer sozialistisch und marxistisch orientierten Arbeiterbewegung bemerkbar. Eugene Debbs organisierte die Social Democratic Party, aus der die Socialist Party of America hervorging. Bei den Präsidentschaftswahlen von 1904 erhielt Debbs immerhin 400.000 Stimmen, 1912 gar 900.000 (=6%). Zu diesem Zeitpunkt regierten drei sozialistische Bürgermeister in so wichtigen Städten wie Berkeley, CA und Milwaukee. In dieser Phase entstand mit den Industrial Workers of the World eine ausgesprochene sozialistische Grossgewerkschaft. Doch all diese sozialistischen Ansätze wurden im Verlauf des 1. WK gewaltsam unterdrückt. Danach blieb es bei den alten Problemen der amerikanischen Arbeiterbewegung, die zwar mitunter recht mächtig, doch immer noch zersplittert und insgesamt eher gemässigt war.

1873 veröffentlichte Mark Twain, der vielleicht grösste Schriftsteller des damaligen Amerika, zusammen mit Charles Dudley Warner eine Novelle mit dem Titel "The Gilded Age". Mit diesem Text, der von Korruption, Vetternwirtschaft und politischen Liebesgaben für Wirtschaftsinteressen handelte, hatten Twain und Warner den Namen für ihre Epoche gefunden. Tatsächlich war der politische Schacher und die Korrumpierbarkeit durch Lobbyisten auf allen Ebenen des Staates zum Kennzeichen des Systems geworden. Seit den grossen Bestechungsskandalen unter Präsident Grant liefen die Dinge vielleicht etwas mehr im Verborgenen ab, aber dadurch umso intensiver. Abgeordnete stimmten zunehmend im Interesse ihrer Geldgeber. Politiker in Regierungsämtern traten ganz unverhohlen als Wohltäter mächtiger Interessenten auf. Gesetze, die die Macht der grossen Industriemagnaten beschränken sollten, wurden von den staatlichen Organen ebensowenig ausgeführt wie sich niedrigere Beamte ins Zeug legten, um lokale oder regionale Interessenten mit dem Massstab des Gesetzes zu messen. Typisch war hierfür das Schicksal des Sherman Anti-Trust Acts, das Senator John Sherman entworfen hatte, um die grössten Übergriffe der Magnaten bei ihrem Monopoly-Spiel auf Kosten der Gesellschaft zu stoppen. Das 1890 verabschiedete Gesetz wurde in der Folgezeit einfach weitgehend ignoriert. Obendrein wurden Ämter allzu häufig für die Festigung der eigenen politischen Stellung durch Bestechlichkeit, Patronage und durch gelegentliche Griffe in die Kasse benutzt. So kam es 1878 zu einem gewaltigen Skandal,

als eine von Carl Schurz und John Sherman ins Leben gerufene Untersuchungskommission herausfand, dass Politiker und Beamte in New York die dortigen Zollbehörden benutzten, um durch dunkle Machenschaften den eigenen Parteiapparat und auch ihre Privatkonten aufzubessern. Dieser Skandal verhinderte allerdings nicht, dass Chester A. Arthur, einer der Hauptbeschuldigten, 1880 zum Vizepräsidenten der USA gewählt wurde und nach der Ermordung des Amtsinhabers James A. Garfield sogar das Präsidentenamt übernahm.

Das war allerdings nicht so sehr wichtig. Denn seit Ulysses S. Grant hatte Amerika nur noch schwache Präsidenten. Die Politik machten der Congress und vor allem die mächtigen Senatoren. Sie schacherten die Entscheidungen aus, verteilten Pfründe und bestimmten den Verlauf von politischen Karrieren. Die Senatoren und Provinzfürsten waren es auch, die in den Parteien regierten. Sie bestimmten, wer für welches Amt kandidieren sollte. Als Präsident Arthur entgegen allen Erwartungen sich für Reformen einsetzte, liess ihn die Republikanische Partei einfach fallen und nominierte kurzerhand einen anderen für die nächste Präsidentschaftswahl, die dann allerdings der Demokrat Stephen Grover Cleveland gewann.

Aber auch die Parteien selbst besaßen nicht mehr das frühere Format. Nachdem die Auseinandersetzung um die Reconstruction beendet war, fanden ideologische Grundsatzauseinandersetzungen nicht mehr statt. Die Parteien degenerierten zu Machtmaschinen für die Verteilung von Patronage. Zwar hatte sich das Zweiparteiensystem fest etabliert, doch die Unterschiede zwischen Republikanern und Demokraten waren minimal. Die Republikaner behielten in diesem Machtkartell meist die Oberhand, doch die Demokraten gewannen so manche Congresswahl und stellten in der Person Clevelands immerhin zweimal den Präsidenten.

Eine Unterscheidung aber existierte weiter: die Republikaner repräsentierten mehr den Norden und Westen während der Süden die Domäne der Demokraten blieb. Dort sorgten sie dafür, dass die Wunden des Bürgerkriegs allmählich verheilten. Allerdings musste die schwarze Bevölkerung den Preis dafür bezahlen. "White Supremacy" lautete die Parole. Die Schwarzen wurden wirtschaftlich, sozial und politisch benachteiligt. Das Wahlrecht wurde ihnen durch allerlei Tricks weitgehend genommen. Wo es dennoch erfolgreiche schwarze Aufsteiger gab oder sich gar Ansätze von Widerstand formierten, wurde zum Terror gegriffen. Mit stillschweigender Duldung der Behörden begingen der KU-Klux-Clan und der weisse Mob Hunderte von Lynchmorden. Der Norden schaute bei diesen Greueln einfach weg, denn man war der Auseinandersetzungen mit dem Süden einfach überdrüssig geworden.

So war das "Gilded Age" in wirtschaftlicher Hinsicht trotz gelegentlicher Krisen zwar eine Erfolgsgeschichte. Doch es wurde immer deutlicher, dass die USA dringend reformbedürftig war, wenn die positiven Ansätze nicht in einem Sumpf versinken sollten. Die Geschichte dieser Reformen wird uns der nächsten Sitzung beschäftigen. Mit ihnen begann der Aufstieg der USA zur Weltmacht, für den die zweite industrielle Revolution im "Gilded Age" den Grundstein gelegt hatte.